

Lorenz Lotmars Aufopferung für Literatur und Gerechtigkeit

Martin Ulrich

Wer war der Schweizer Ausnahmeschriftsteller, der sich 1980, also vor bald 10 Jahren, in München das Leben nahm?

Lotmar Lorenz, der jüdischer Abstammung war, wurde am 7. Juni 1945 in Aarau geboren. Als er 16 war, zogen er und seine Familie nach Wabern BE. Nach dem Gymnasium besucht er die Schauspielschule.



Dort erhält er unter anderem Unterricht von Harald Kreuzberg (1902-1968, Tänzer, Choreograf und Filmschauspieler, einem der meistgeehrten und bestverdienenden Künstler zur Zeit Nazideutschlands, (selber unpolitisch).

Lotmar hatte zuvor eine kaufmännische Ausbildung begonnen, die er, wie vormals das Privatgymnasium, abbrach.

Mit zwanzig mietete er im Marzili-Viertel ein Mansardenzimmer. Er trat erstmals mit Kurztexten wie „Blöhzinn“ an die Öffentlichkeit, die er für die Leser der Tafeln und Schilder des Quartiers verfasste.

Schreiben war seine Berufung, während er als Brotberuf in Tanzorchestern der ganzen Schweiz und Süddeutschlands schlagzeugerte. Eine zeitlang spielte und wohnte er praktisch monatlich woanders, tagsüber schrieb er fünf bis sechs Stunden. Abends, in seiner Orchesterkleidung, trommelte er lustlos sein Pensum, vor sich den „Spiegel“ (damals noch ein linksgerichtetes Magazin) aufgeschlagen zum Lesen. Dieses Verhalten brachte ihm den Vorwurf des Desinteresses ein, dem er zustimmte.

Daraufhin spielte Lotmar seltener und schrieb umso mehr. Die „NZZ“ veröffentlichte einen Teil seiner Erzählung „Der Sonntag“.

Ging er von zuhause fort, schloss er die sich in der Entwicklung befindenden Werke in einen Tresor ein, und legte für allfällige Einbrecher ein Schreiben neben die Tür, worin er bemerkte, dass im Geldschrank „nur“ Manuskripte seien.

Der lange Kampf mit Verlegern und Agenten begann. Siegfried Unseld vom renommierten Suhrkamp-Verlag (immerhin u.a. der Verlag von Frisch und Hesse) versprach die Veröffentlichung des „Sonntags“, hielt jedoch nicht Wort. Bei Rohwolts Redaktionsequipe wiederum fehlte nur eine einzige Stimme.

Lotmar lernte im „Blutigen Daumen“ seinen Agenten Peter Fritz kennen, mit dem er von November 1972 bis April 1974 fast täglich das Mittagessen einnahm. Er bat diesen, bei der Suche nach Verlagen und freilich auch Förderbeiträgen, die Gegend von Bern auszuklammern, da sein Verhältnis zu ihr so getrübt sei, dass er von einer Institution dieses Kantons nicht einmal einen „Groschen annehmen“ könne. Der Literaturagent Lotmars hatte den Eindruck von Lotmar, dass dieser - vielleicht wegen der Schauspielschule - einem gut einen Bären aufbinden konnte, Wahrheit und Dichtung vermischte.

Lotmar behauptete Peter Fritz gegenüber beispielsweise, er sei in seiner Berner Zeit Sparringpartner Fritz Chervets (Europameister Fliegengewicht) gewesen. Er hatte Boxhandschuhe, die er wie zum Beweis vorzeigen konnte, und möglicherweise stimmte die Behauptung wirklich. In einem sowieso ziemlich heiteren Brief an Peter Fritz schreibt Lotmar auch, er sei „Strassenbahnschaffner, Zeitverschwender, Zuckereinkäufer, Cowboy in Kanada, Lampenständer, Grossviehzüchter...“ gewesen. Rauhe Schale, weicher Kern: Für nichts habe Lotmar einen Streit beginnen können, ja sich sogar mit Fremden prügeln in Restaurants, obwohl er selber Gewalttätigkeiten verabscheute. Ein kopflastiger Mensch, aber manchmal jähzornig und eigenwillig auf allem von ihm als richtig Erkannten habe er beharrt.

Ab 1972 lebte Lotmar in Zürich, nach 1976 in Hannover, Reutlingen und Mün-

chen, wo „Die Wahrheit des K. Bisst“ und „Der Handlinienmann“ entstanden. In die BRD war Lotmar wegen der Sprache gegangen, weil in Hannover das „reinste“ Hochdeutsch gesprochen wird. Sein Ziel hatte ja anfänglich auch Frankfurt, Suhrkamp, geheissen. Er glaubte, dass ihm die Schweiz wegen des Dialekts und der Enge schade, hatte Angst davor, provinziell zu werden. Für seine Werke strebte er die Allgemeingültigkeit an.

Der erste Verlag, bei dem Lotmar ein Werk veröffentlichen konnte, war der Steinhäuser-Verlag, der bald darauf aber Konkurs machte. Der Verlag, der Lotmars Bücher heute herausgibt, ist der Orte-Verlag. Laut Irene Bosshart, Mitarbeiterin die-

orte Verlag & Schweizer Literaturzeitschrift

ses, sowie Layouterin und Redaktorin der gleichnamigen Literaturzeitschrift, war er eine tolle Entdeckung für den Verlag.

Lotmar war ein strenger Nonkonformist, der sich für die Armen, Getretenen und Ausgestossenen einsetzte. Hartmut Gürtler, ein Kunstmaler, mit dem Lotmar befreundet war, und der der Schöpfer des Titelbilds von „Irgendwie einen Sonntag hinter sich bringen“ ist, sagt, Lotmar habe ihn gelehrt, dass das System den Menschen so macht, wie er ist, dass der Mensch sich im Grossen und Ganzen gleich bleibt, aber dass er sich auf seine Umgebung einstellt, auf die äusseren Einflüsse, sich einen Deckmantel umhängt, der seinen Ruf ausmacht, bzw. ausmachen soll. Unter dem Mantel stecke aber der nackte Mensch, der nicht unbedingt schlecht ist - aber unvernünftig. Er habe ihn als scheue Person erlebt, nicht als einen der Prahlhänse, die glaubten, wer ein Gedicht verfasse, sei ein Schriftsteller. Er

habe unter der Schwachsinnigkeit der Buchverlage und ihrer Programme gelitten.

Mit den Verlagen und Medien hatte Lotmar karrieremässig viel verdient, auch noch posthum: Ein ehemaliger Kulturredaktor des „Sterns“ schrieb Gürtler, er fühle sich mitschuldig an Lotmars Tod und versprach Unterstützung bei der Veröffentlichung des Nachlasses - nichts hat er gehalten. Lotmar durchschaute das Kasperltheater der Feuilletonredaktionen, trieb mit ihnen sein Spiel. Und sie fielen - gedankenlos, wie sie sind - darauf herein. Einem Blatt sagte er, er meditiere und schreibe in einem grossen Sarg mit Neonbeleuchtung und bequemer Polsterung, der inmitten seines Arbeitszimmers stehe. Die Lüge wurde von weiteren Publikationen nachgeplappert. Er bewies damit, dass diese Redaktionen voneinander abkupfernten und nur nach billigen Sensationen lechzten.

Lotmar lehnte sich gegen Zwänge im Leben auf, dennoch war sein eigenes Leben sehr genormt: Schreiben von 8.15 bis 12.15, dann Mittagessen im „Blutigen



Daumen“, später ein kurzer Schlaf und ein Spaziergang, worauf er wieder arbeitete.

Mit einer verbissenen Ausschliesslichkeit widmete er sich, offenbar sehr selbstdiszipliniert, dem Schreiben. Er schrieb - in blauer Arbeitskleidung und mit Wachs in den Ohren - in einem abgedunkelten Zimmer (in München hatte er es sogar mit Isolierplatten ausgestattet.) An die Wand machte er aus Zeitschriften ausgeschnittene Männerportraits, die ihm als Vorlagen für seine Figuren dienten (Einer dieser Männer ziert das Titelbild der „Opferung“). Selber gelesen hat Lotmar laut Peter Fritz wohl relativ wenig, weil seine Augen rasch ermüdeten.

„Die Blendung“ von Canetti war für ihn das bedeutendste Buch. Lotmar mochte Silvia Plath, Kurt Tucholsky, James Joyce und Vance Packard.

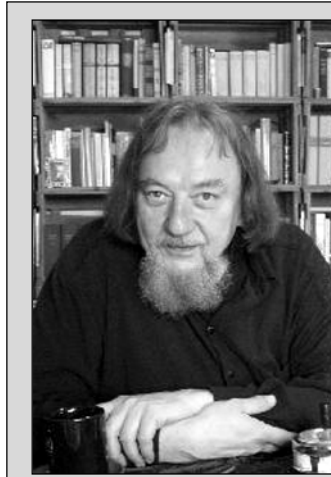
Peter Fritz glaubt, dass Lotmar Frauen nicht besonders mochte, sie aber emotional und erotisch brauchte. In seinen Werken haben Frauen selten besonders positive Rollen. Irene Bosshart vom Orte-Verlag erinnert sich, er habe oft Frauengesichten gehabt. Laut Literaturagent Fritz

hat sich Lotmar nach dem Umzug nach Deutschland aber gegen die Leute zu wenden begonnen, die ihn mochten. Über Dritte versuchte sein besorgter Agent also, auf Lotmar einzuwirken, auf dass dieser zu einem Psychologen ginge. Aber der Weg Richtung Selbsterstörung und Isolation war schon zu weit beschritten.

Freilich machte Lotmar auch die „Opferung“ zu schaffen, sein in der Entwicklung befindliches Hauptwerk, das schon von der schieren Seitenzahl her ein regelrechtes Mammutprojekt ist (Normalerweise pflegen eher triviale Sachen so dick zu sein - literarisch zu schreiben über 600 Seiten hinweg, das kommt einer Sisyphusaufgabe gleich.

Im Handlinienmann, Lotmars letztem vollendeten Werk, verliert ein Mann nach einem Blitzschlag seine Handlinien und somit sein Schicksal. Ironischerweise tötete Lotmar sich ausgerechnet in einer Zeit, in der sich für ihn, der zu Lebzeiten mit Mühe und Not nur ein einziges Werk veröffentlichten konnte (Die Erzählung „Bisst“), weitere - viel zu späte - Chancen abzeichnen begannen, gedruckt zu werden. Lorenz Lotmar vermachte seine Güter und das bisschen Geld, das er noch besass, testamentarisch der Menschenrechtsorganisation Amnesty International, die er übrigens 1972 schon unterstützte, als sie noch nicht so bekannt und anerkannt war.

Der Literaturwissenschaftler Dimitris Delpontis bemerkt, dass die „Opferung“, dieses anspruchsvolle und überlange, schwer publizierbare Werk, im Raum stehe wie ein Kommentar über Lotmar als „unpublizierbarer“ Schriftsteller. Vielleicht war dieses Werk zu kompromisslos literarisch. Lotmar hatte einmal geschrieben: „Nie werde ich um der Gesellschaft oder um des Überlebens in dieser Gesellschaft willen eine Konzession machen. Musizieren ist das Äusserste! Niemals werde ich irgendeine andere Geldarbeit verrichten. Ich bin in der Lage, den Tod in die Waagschale zu werfen.“ Und er schrieb auch einmal: „Mein Leben ist der Weg durch die „Opferung“. Ihr Ende wird - wenn nicht eine neue Perspektive sich eröffnet - auch das meine sein.“



Hartmut Gürtler, (1952), Sozialpädagoge, seit 1980 freischaffender Künstler. Seine enge Verbindung zur Literatur der „Verbrannten Dichter“ und existenzielle Fragen in den Texten seines Schriftstellerfreundes Lorenz Lotmar finden Ausdruck in seinen Werken. Thematik ist immer der Mensch abseits der Schönmalerei, sind Einsamkeit, Angst, Trauer, Verlust von Menschlichkeit aber auch Funken des Hoffens auf Veränderung und kleine Gesten der Zärtlichkeit. Er malt, wie er fühlt und denkt: kompromisslos und leidenschaftlich. „Menschen sind in unserer Gesellschaft Maskenträger und ich versuche malerisch, den Augenblick zu fangen, wo sie diese fallen lassen“. Eine „leidenschaftliche Inspiration“ hat ihm „Art Brut“ Meister Jean Dubuffet attestiert.

Lotmar Lorenz wurde 35 Jahre alt und gilt noch heute als Geheimtipp in der Schweizer Literaturszene.

DAS WERK

Uns Lesern hinterliess Lotmar Lorenz folgende Werke:

- Die Wahrheit des K. Bisst, 1982, Orte-Verlag
- Der Handlinienmann, 1984, Orte-Verlag
- Irgendwie einen Sonntag hinter sich bringen, 1987, Orte-Verlag
- Die Opferung, 1991, Orte-Verlag

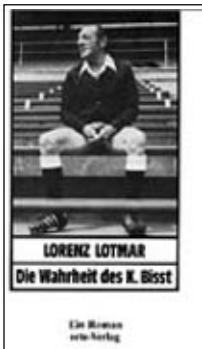
Weiter hinterliess er um die 10'000 Manuskript- und Typoskriptseiten: Romane, Theaterstücke und Hörspiele, Gedichte, Briefe, Notizen und Skizzen. Seit 1997 liegt der literarische Nachlass Lotmars im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern.

Neben den Sachen, die er bestimmt veröffentlichten wollte, schrieb Lotmar über einen langen Zeitraum auch unzählige Gedichte, die er nur seinen besten Freunden zeigte. Eine Veröffentlichung dieser Gedichte erwog er einmal unter einem arabischen Vornamen und einem jüdischen Nachnamen, um auf die Sinnlosigkeit gegenseitigen Hasses aufmerksam zu machen. Lotmars Werke erinnern vor allem an Kafka, „Irgendwie einen Sonntag hinter sich bringen“ erinnert mich persönlich auch an „Der Fremde“ von Camus. Von seinen Inhalten her ist Lotmar zugleich staats-, gesellschafts- und ideologiekritisch.

IRGENDWIE EINEN SONNTAG HIN-

TER SICH BRINGEN

Geht um Løb, der im bernischen Dorf Kränen eine schlecht besuchte Wollhandlung hütet. Gegenüber ihm bemerkt sogar die alte Selmine, seine Kundin, dass er dem Herrgott den lieben Tag stiehlt. Er will ja auch fortkommen von Kränen und etwas erleben, weil ihn das Gleichmass der Tage und die Absurdität stören, aber da ist „die Frau“, die ihn dabehält. Um die Zeit herum, als der mit ihm befreundete Besitzer der gegenüberliegenden Eisenwarenhandlung, Aschi, unversehens stirbt, und Selmine darin auch noch Gerechtigkeit sieht (da Aschi ja heimlich Pornoartikel verkauft hat in seiner Eisenhandlung), rastet Løb aus.



Mir gefällt „Irgendwie einen Sonntag hinter sich bringen“ mit Abstand am besten, der Realismus darin, die Dialoge sowie Stil und Rhythmus des Textes, die den von der Hauptfigur nacherzählten öden Sonntag nachvollziehbar werden lassen, machen den kurzen Roman zu einem meiner Schweizer Lieblingsbücher. Wenn ich nun von einem öden Sonntag rede, dann wird sich unter dem Buch keiner etwas



Spannendes vorstellen - doch das ist es! Durch die Langeweile der Hauptfigur zeichnet sich psychothrillerhaft immer deutlicher ab, was ihr später schwant.

Selbst wenn - wie ich vermute - Lotmar bei Camus abgesehen hat, so hat er das mit einer

Perfektion sondergleichen getan, und bringt uns eine Pastiche des „Fremden“, die sich gewaschen hat. Später gleitet es auch auf kafkaeske (und eigene, lotmarische) Art und Weise ins Absurd und Surreale ab: Ab Teil II von II wird ein Gerichtsprozess geschildert, der schwer zu deuten ist. Auf dem unverfälschten Boden der Realität landet die Handlung erst ganz am Schluss wieder - nicht ganz zufällig in der Praxis eines systemiden Psychiaters, der äusserst treffend umrissen ist.

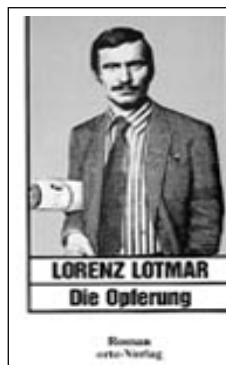
DIE WAHRHEIT DES K. BISST

Eine interessante Parabel über einen ehemaligen Schiedsrichter, der offiziell nicht mehr aktiv ist, sich aber dennoch weiterhin als der Schiedsrichter wähnt, und dies

sogar über den Spielfeldrand hinaus... Er begreift die ganze Welt als Fussballgeschehen, über das er entscheiden kann. „Die Wahrheit des K. Bisst“ wurde von Günter Kunert verfilmt (Erstausstrahlung: ZDF, 22. Januar 1985).

DIE OPFERUNG

Lotmars Hauptwerk, ein zweiteilig angelegter Roman, den er einmal als Trilogie herauszugeben plante, von dem er aber selber nie eine endgültige Version fertiggestellt hat, sondern nur vier Vorgängerausgaben, die ihm vermutlich noch nicht gut genug waren. Es existierten unfertige 250 handschriftliche Seiten einer stark veränderten, fünften Fassung (Diese grosse Umschreibwut Lotmars wurde von seinem Agent kritisiert. Lotmar vertraue zu wenig auf seinen ersten Intentionen. Vielleicht hatte er zu viele schriftstellerische Skrupel und stellte zu hohe Ansprüche an sein Werk. Auch von seinen anderen Romanen gab es mehrere Fassungen, von „Bisst“ z.B. neun!)



Lotmar hatte nie an der Schlussredaktion einer Fassung gearbeitet. Rund 1400 Seiten Manuskript, während mehr als sieben Jahren entstanden, lagen nun roh von der „Opferung“ vor, vier fertige Fassungen und eine letzte, unvollendete (z.T. maschinen-, z.T. handschrieben).

Werner Bucher (Orte-Verlag) und Dimitris Depountis (promovierter Literaturwissenschaftler und Übersetzer, damals Germanistikstudent) haben es mit grossem Aufwand geschafft, aus dem Fragment und den Vorversionen so gut es ging eine publizierbare Fassung zu kompilieren.

Über das Endprodukt sagt Depountis, es sei kein vollendetes Werk, sondern bestehe „aus mehr oder weniger gearbeiteten Segmenten, die (...) eine Zeilang der Intention des Autors entsprechen haben mögen, es aber als syntagmatisches Ganzes nie taten“. Um Irritationen beim Lesen zu verhindern, mussten manchmal varierende Personen- und Ortsnamen angeglichen werden. Man behielt aber einige Ungereimtheiten bei, die sich aus den Überlagerungen der Fassungen ergaben: z.B. sucht Busner im Schlafzimmer vergebens einen Spiegel, obwohl noch am Vortag einer über dem Bett gehangen hat.

Depountis machte den Entstehungsprozess der «Opferung» zum Thema seiner

1996 in Basel eingereichten philologischen Dissertation. Seine Arbeit, die Hintergrundinformationen zur „Opferung“ bietet, erschien unter dem Titel „Der Weg durch die 'Opferung'... Er arbeitete in seiner Studie mit der «critique génétique», einer Methode, die sich mit den Vorstufen eines Werks auseinandersetzt. Im Zentrum des Interesses stehen die Rekonstruktion der Schreibdynamik und die Entstehungslogik der literarischen Arbeit. Man sieht sehr schön, wie Lotmar seine Sprache immer mehr gestrafft hat, indem er sich Konjunktionen wie „weil“, „so dass“ usw. bediente, sie einbaute, um die Unausweichlichkeit, die tödlichen Schlüsse der Logik des Protagonisten zu verdeutlichen. Zugleich zeigt die Arbeit von Depountis auf, wie Lotmar die Möglichkeiten überschätzte und sich selbst überforderte, weil jede Veränderung am Text eine weitere notwendig machte, so dass er daran unentwegt schleifen musste, wobei er letztendlich vermutlich daran zerbrochen ist.



Die Opferung ist aus Lotmars Erzählung „Die Schneestadt“ (Fragment) entstanden, worin es schon um eine Gesellschaft geht, die mit Gesetzen und Paragraphen jede menschliche Regung ihrer ohnehin apathischen Mitglieder abtötet. Kernstück der Geschichte sind die Folterszenen, bei denen sich frostig lächelnde Zuschauer und frostig zurücklächelnde Gefolterte gegenseitig beschauen. Grund der Folter: Die Gefolterten haben sich des höchsten Vergehens schuldig gemacht - Verlust der Selbstbeherrschung. Bereits aus der „Schneestadt“ selbst hätte ein grossangelegtes, episches Werk werden sollen, Lotmar gab es aber auf, als er im inner-schweizerischen Morschach an der „Opferung“ zu schreiben begann. Dieser Zeitpunkt fiel mit der Entscheidung zusammen, den Schlagzeugerberuf aufzugeben und nur noch schriftstellerisch tätig zu sein. Es wurden mindestens zweimal Verfilmungen des Stoffs geplant, sie scheiterten dann aber am fehlenden Geld. Eine heutige Verfilmung der „Opferung“ käme zu spät, nehme ich an. Es gibt bereits zu viele andere Filme, die - oberflächlich betrachtet - dieselbe dystopische, orwellsche Grundsituation mit totalitärem Staat haben: „The Matrix“, „Minority Report“ usw. (Ich will nicht unterstellen, „Die Opferung“ sei trivial, sie ist zweiflos ein Kunstwerk und ziemlich rätselhaft, aber es gibt zu viel anderes, was ihr heute auf den er-

sten Blick ähnelt.) Eine Realverfilmung käme ausserdem ziemlich teuer, es wäre schwierig, eine Produktionsfirma zu finden, die dieses finanzielle Risiko tragen würde.

In der „Opferung“ ist die Sprache kühler, schnörkel- und gefühlsloser als in den anderen Büchern Lotmars, fast protokollartig, was sich natürlich weniger gut verkauft. Dahinter steht aber die Absicht, den Duktus des Texts dem Thema anzupassen. Die Nüchternheit zwang sich wohl auf, denn Musikalität und Sprachrausch wären fehl am Platz gewesen, hätten bloss jener Lebenslüge gedient, die sich so mancher - um die totale Bedrohung zu verdrängen - zugelegt hat.

In der „Opferung“ gehts um den Kattländer Harry Busner, einem opportunistischen Karrieristen, der wegen eines absurden Auftrages geschäftlich mehrere Tage in einen touristischen Bergdorf namens Gausen verbringen muss, in dem die Saison eigentlich schon vorbei ist. Fast als einziger Gast logiert er im Hotel, der Fremdenverkehr ist erlahmt, eine erwartete Gruppe amerikanischer Touristen bleibt aus. Busner muss mehrere Tage ohne den Beischlaf einer Frau ausharren,

denn die Freundinnen, die er aus der Stadt herbeordern will, sind alle verhindert. (Laut Depountis könnte Lotmar die Idee mit dem leeren Hotel während seines musikalischen Engagements in einem Morsbacher Kurhotel gekommen sein. Das Publikum war sehr klein, und die Freizeitmöglichkeiten wohl eher gering. Aber



statt in jeder freien Minute aus dem Dorf zu fliehen oder sich einzuschliessen, begann Lotmar sich für alles zu interessieren: Für Personal und Mobiliar des Hauses, für die Infrastruktur des Dorfes.) Es kommt so weit, dass Busner ein dümmliches, im Hotel angestelltes Mädchen vergewaltigt. Als Busner nach dem Auftrag in die Stadt zurückkehrt, stellt der Leser fest, wie sehr sein Konzern und sein Wohnort inzwischen von der technokratisch-faschistoiden «Partei für Fortschritt», deren Anhänger Busner ist, regiert wird. Sie dekretiert, dass nur Selbstbeherrschungsfähige gemeinschaftsfähig seien

und ihr Sinn und Zweck ist nur reine Machtausübung - aber sie offeriert Brot und Spiele. Somit wird jemand als Opfer benötigt, um Macht an ihm zu demonstrieren und das Volk gefügig zu machen. Busner wird systematisch als Verräter der Gesellschaft aufgebaut und schlussendlich elektrokutiert, anlässlich eines Opferungsfests und vor den Kameras des Fernsehens.

Man geht heute davon aus, dass der feinnervige Lorenz Lotmar - wenn auch nur durch den diffusen Nebel, der eine solche Vorausschau immer begleitet - die politische Wende in der westlichen Welt vorausgeahnt hat.

DER HANDLINIENMANN

Ein Mann wird von einem Blitz niedergeschlagen und entdeckt danach, dass er kein Schicksal mehr hat. Aber er entdeckt dabei auch, dass er überhaupt noch nie ein Schicksal oder eine Identität gehabt hat, sondern stets eingekreist war von den Zwängen des Staats und der Gesellschaft. Dimitris Depountis sieht den „Handlinienmann“ als Lotmars „vielleicht persönlichstes Buch“.

AUSCHNITTE

„Er überlegte sich, aus welchem Grund die Vorhänge im Saal wohl immer zugezogen blieben. Hinterher befahl ihn plötzlich eine derart konzentrierte Angst, dass er sich dem Zwang ausgeliefert sah, ein Fenster zu öffnen. Er sprang auf, riss die Vorhänge zur Seite und erschrak heftig, da es dahinter keine Fenster gab. Durch Speisesaal und Korridor flüchtete er in die Empfangshalle. (...)“

Er überlegte, weshalb den Gästen wohl vorgespielt werde, es befänden sich Fenster im Speisesaal, während die Mauer hinter den Vorhängen genauso weiterlief wie im übrigen Raum. (...) jedenfalls sei es beruhigend zu wissen, wie der Saal in Wahrheit beschaffen sei.“ *DIE OPFERUNG*

Nach einer Weile fiel mir das Gespräch ein, das ich gestern mit dem Trödler geführt hatte. Er war in die Handlung gestürzt und hatte gerufen, da, in der Zeitung steht was von einem neunzehnjährigen Jungen, der seine Mutter umgebracht hat!

Ich sagte, tatsächlich?

Er sagte, tatsächlich - und mich freut es, dass er das getan hat, dieser Junge!

Ich sagte, das freut dich? Wieso?

Er sagte, das freut mich, weil es ein Zeichen des Fortschritts ist!

Ich sagte, was hat denn das mit Fortschritt zu tun?

Er rief, Mensch - dieser Junge hat doch seine Erziehung überwunden, merkst du das denn nicht? Seine gesellschaftliche Erziehung hat er überwunden!

Ich sagte, seine Erziehung hat er überwunden, wieso?

Aschi rief, anders gesagt, er hat was gemerkt von all dem, was kommen wird - von diesem Chaos, das hereinbrechen wird!

Ich sagte, hör mal, soll das sein Verbrechen entschuldigen?

Er rief Verbrechen! Mensch, dieser Junge ist doch kein Verbrecher! Verbrecher gibt es gar nicht! An den Verbrechen, die begangen werden, ist die Gesellschaft schuld!

Ich sagte, wie denn, die Gesellschaft?

Er rief, genau! Werd´ ich dir beweisen: angenommen, es lebte nur EIN Mensch auf der Erde - wäre dieser Mensch dann ein Verbrecher?

IRGENDWIE EINEN SONNTAG HINTER SICH BRINGEN

ORTE VERLAG

Der Orte-Verlag führt die vier Werke Lotmars noch. Ansonsten sind sie nur noch antiquarisch zu bekommen.

Dem Orte-Verlag ist es schon seit seinen 35 Jahren ein Anliegen, alle noch nicht vergriffenen Bücher lieferbar zu haben, was sonst fast kein Verlag macht, zumal der Lagerplatz sich nicht rechnet.



Seit über 30 Jahren besteht der orte-Verlag. Seither sind 160 orte-Nummern und über 130 Bücher erschienen. Werner Bucher, Irene Bosshart, Viviane Egli, Virgilio Masciadri und Barbara Traber arbeiten seit Jahrzehnten mit viel Herzblut und immenser Gratisarbeit, damit all die Perlen der Schweizer Lyrik, Krimis und Literatur entstehen können. Für uns LeserInnen lohnt sich diese Gratisarbeit allemal, denn er orte-Verlag ist Garant für wohlschmeckenden Leseschmaus.

**Die Literaturzeitschrift der Schweiz
orte-Verlag Wirtschaft Rütegg
9413 Oberegg Tel.
071 888 15 56
info@orteverlag.ch
www.orteverlag.ch**